

## Editorial

Im Schwarzwald tut sich was! Und wenn das oft vorschnell geforderte Umschreiben von Geschichte wirklich einmal berechtigt ist, dann in diesem Fall. Für die Römer war der Schwarzwald (Herkynischer Wald, mons abnoba, silva Marciana) ein fast undurchdringliches Waldgebirge. Man hatte, so der Historiker F. Hertlein (1928), „offenbar etwas abenteuerliche Vorstellungen“, die aber bis in unsere Tage lebendig blieben: der Schwarzwald als siedlungsfeindliches Gebiet, das erst im frühen Hochmittelalter, etwa ab 1000 n. Chr., allmählich erschlossen wurde. Als der Germanist W. Kleiber 1960 seine These eines Rückzugsgebiets provinzialrömischer Bevölkerungsteile – vertrieben durch die einwandernden Alamannen – in Täler des westlichen Südschwarzwalds vorlegte, gestützt auf frühe „romanische“ Orts- und Flurnamen, stieß dies weitgehend auf Ablehnung. In dieser Zeitschrift erschienen aber in der Folge mehrere Beiträge, die sich von archäologischer Seite den Vorstellungen W. Kleibers annäherten (Heft 29,1982; 45,1991; 61/62,1999; 72/73,2006; 80/81,2010). Großflächige Geländebegehungen (Surveys) durch den Archäologen H. Wagner taten ein Übriges. In mehreren Schwarzwaldtälern, die bis dahin als siedlungsleer galten (Ausnahmen Dreisam- und Kinzigtal), konnte er Fundstellen des 2.-3. Jahrhunderts lokalisieren und damit das bisher bekannte römische Siedlungsgebiet ins Gebirge hinein ausweiten. Das von W. Kleiber seinerzeit postulierte „Rückzugsgebiet“ erweist sich damit schon früh als Teil der römischen Kulturlandschaft. Ein von ihm herausgegebener Sammelband zu Fragen einer weiterlebenden „Romania“, in dem auch Archäologen und eine Botanikerin zu Wort kamen (Mainzer Akademieschrift 2009 Nr. 4) erfährt nun durch den umfangreichen Beitrag von H. Wagner in diesem Heft Ergänzung und Bestätigung: das erweiterte römische Siedlungsgebiet (Täler von Elz, Glotter usw.) deckt sich weitgehend mit den Arealen, in denen „romanische“ Namen überliefert sind.

Auch der Beitrag von H. Maurer befasst sich mit dem Schwarzwaldthema. Der von ihm nach historischen Quellen rekonstruierte mittelalterliche „Zurzacher Weg“ folgt mit hoher Wahrscheinlichkeit einer bisher nicht diskutierten römischen Trasse.

Leider nicht bis zu den Römern zurück führte die kleine Untersuchung im Innenraum des Breisacher Münsters, über die F. Löbbecke berichtet. Sie zeigt aber, dass der Wert des unter dem Kirchenboden liegenden, bis in die Zeit des spätantiken Kastells zurückreichenden „unterirdischen Archivs“ heute unstrittig ist und bei allen Eingriffen die denkmalpflegerischen Belange gewahrt sind. Dies war in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts noch anders, als beim Einbau der Heizung große Flächen im Innenraum der Kirche tief aufgegraben und dabei auch ein spätrömischer Großbau (praetorium) sowie ältere Vorgängerbauten des Münsters teilweise zerstört worden sind. Eine große Chance für die Landesarchäologie an einem geschichtlich hoch bedeutsamen Platz blieb damals leider ungenutzt.

Die Vorstellung der neu gestalteten und dabei aktualisierten Archäologie-Abteilung des Breisacher Museums und zwei „Fundsachen“ aus dem Breisgau runden den geographischen Schwerpunkt diese Heftes ab.

Ein Beitrag aus dem Regierungsbezirk Karlsruhe (D. Hecht, Rippenbecher) korrigiert eine früher in dieser Zeitschrift vorgeschlagene Deutung einer ungewöhnlichen Gefäßform der Schnurkeramik. Archäologie ist eben vielfach Interpretation. So können immer wieder Kontroversen entstehen. Auch das zeigt uns Archäologie als lebendige, von der Diskussion geprägte Wissenschaft.

*Gerhard Fingerlin, Redaktion*